

Bleiben oder Gehen.

Die *bewegte* Geschichte des
Tiroler Oberlandes.

Begleitbuch zur Ausstellung
auf **Schloss Landeck**



Bleiben oder Gehen.

Zur Ausstellung auf **Schloss Landeck**

Die Dauerausstellung im Schloss Landeck trägt den Titel „Bleiben oder Gehen – Die bewegte Geschichte des Tiroler Oberlandes“. Das Museum erzählt die Geschichte eines Raumes, in der die Bewegung ein Haupt- und Leitmotiv ist.

Ein Teil des Museums handelt vom Leben „in der Heimat“, der andere „in der Fremde“. Die Spannung zwischen Sesshaftigkeit und verschiedenen Formen erzwungener Mobilität ist das eigentliche Thema des Museums. Die unterschiedlichsten Formen der Wanderung kennzeichneten das Leben in der Region. Diese reichen von Wanderarbeit und Wanderhandel, von Kinderarbeit im Bodenseeraum („Schwabenkinder“) bis zur nichtsesshaften Lebensweise von Randgruppen („Jenische“, „Karrner“) und bis zur endgültigen Auswanderung ins benachbarte Ausland oder nach Übersee.



Alltagsgeschichte

In insgesamt fünfzehn thematischen Räumen werden kulturgeschichtliche Themen wie Glaube, Recht, Wissen, Kunst, Bräuche und Werte behandelt. Typische Situationen und dramatische Momente dienen dazu, die Alltagskultur und Lebensformen im Wandel der Zeiten zu veranschaulichen. Die Besucher und Besucherinnen begegnen mehr oder weniger prominenten oder anonymen authentischen Figuren, wie etwa einer unschuldig verurteilten angeblichen Hexe, einem berühmten Barockbaumeister, einer Gruppe armseliger Auswanderer oder einem draufgängerischen Schützenhauptmann. Dadurch erschließen sich kriegerische und politische Ereignisse, wie etwa die Kämpfe von 1703 oder 1809, oder soziale, wirtschaftliche und kulturelle Erscheinungen wie die desaströse Teilung der Höfe, das Rechtssystem oder das hoch entwickelte Zunftwesen.

Vergangenheit und Gegenwart

In dem neuen „Heimatmuseum“ geht es nicht in erster Linie darum, das Bekannte und Vertraute zu beschwören, sondern die Andersartigkeit der Vergangenheit zu zeigen. In dieser Sicht zeigen sich interessante und unbekanntere Facetten. Zugleich bekommt die Geschichte der Heimat überraschende Ähnlichkeiten mit der Gegenwart in anderen Regionen der Welt: Armut, Wanderung, Kinderarbeit, aber auch die Kunst, aus der Not Tugenden zu machen oder woanders neu zu beginnen.

Das **Kartenspiel** bildet ein durchlaufendes Nebenthema der Ausstellung: Das Museum besitzt insgesamt neun Spielkarten aus dem 15. Jahrhundert. Sie zählen zu den ältesten erhaltenen des deutschsprachigen Raumes.

Wissen und Unterhaltung

Die „Erzählung“ der Geschichte erfolgt in erster Linie durch Originalobjekte und -dokumente, die thematisch arrangiert sind. Visualisierungen und Texte zeigen bzw. beschreiben die Zusammenhänge und Hintergründe. Der Audioguide bietet Anderes als nur mehr vom Selben. In fünfzehn Hörbildern werden die Besucher mit Erzählungen, Dialogen,

1. Landeck, Koordinaten



Stellen Sie sich vor, Landeck wäre eine Insel, ein kleiner Kontinent mit nichts als Wasser rundherum. Die Welt bestünde nur aus der näheren Umgebung und einigen wichtigen Orten jenseits des Meeres. Unvorstellbar? – Für Jahrhunderte entsprach das dem Bild, das man sich vom Leben in den Bergen machte.

Die Bewohner verbrachten ihr Leben in der Heimat, und ohne Grund ging niemand weg. Tatsächlich trieben aber Not und Elend die Leute fort. Später kamen auch Neugier und Abenteuerlust dazu. Der Verkehr auf den alten Straßen nahm zu, und es kam Bewegung auf die Insel. Händler, Handwerker, Soldaten kamen und gingen auf den alten Wegen, die sich hier kreuzen. Für diejenigen, welche die Insel verlassen hatten, kamen andere. Heute vervielfacht die Zahl der Urlaubsgäste zeitweise die Einwohnerzahl mancher Orte im Bezirk. Landeck – eine Insel?

2. Gott und die Welt

Wie im übrigen Tirol war das Leben auch im Oberland seit jeher stark religiös geprägt. Zwei Dinge muss man dabei wissen: Tirol blieb auch nach der Reformation katholisch. Und: Die Bevölkerung bestand bis spät in das 19. Jahrhundert überwiegend aus Bauern und Landbewohnern.

Mit vereinten Kräften hatten sich die Gegenreformation und der habsburgische Absolutismus gegen die religiöse Erneuerung durchgesetzt. Das religiöse Leben der „einfachen“ Leute unterschied sich allerdings ziemlich stark von dem, was die offizielle Kirche darunter verstand. Vor allem unter der bäuerlichen Bevölkerung lebte die Frömmigkeit des Mittelalters fort.

Magisches Denken und der Glaube an Wunder blieben tief verwurzelt. Die Verehrung der Heiligen und der Marienkult spielten dabei eine besonders wichtige Rolle. Alle Lebensbereiche waren vom Glauben durchdrungen, und es gab eigentlich kein Leben außerhalb der Religion.



Alois Simon Maas
Pfarrer in Fließ

Als „der alte Fließener Pfarrer“ war Alois Simon Maas schon zu seinen Lebzeiten eine Legende. Geboren wurde er 1758 in Strengen am Arlberg. 1846 ist er in Fließ gestorben. Über vierzig Jahre hatte er dort – wohlütig und streng – als Pfarrer gewirkt. Angeblich hat er über übernatürliche Kräfte verfügt und es als Exorzist auch mit dem Teufel aufgenommen. Jedenfalls pilgerte das halbe Oberland um Rat und Hilfe zu ihm. Wie der um neun Jahre jüngere Andreas Hofer gehört auch der Pfarrer Maas in die Tiroler Heldengalerie. Die Verehrung für ihn reicht teilweise bis zum heutigen Tag.



Exvoto-Tafeln (von lat. votum: „Gelübde“) und andere Votivgaben wie die beiden unten abgebildeten Leonhardsfiguren aus dem 17. Jh. waren Zeichen des Dankes für die Rettung aus einer Notlage.



Die Rolle der Kirche

Die schwere Krise der spätmittelalterlichen Kirche führte zur Gegenreformation. Die Vielfalt bei der Ausübung der Religion hatte einer Zentralisierung und Kontrolle Platz machen müssen. Ab nun gab es klare Hierarchien zwischen den wesentlichen kultischen Handlungen und anderen religiösen Andachten.

Die Kirche vereinheitlichte die herkömmlichen Glaubensformen und sorgte für die Einhaltung der strengen Rituale. Neben der Messe gab es aber auch andere, mehr oder weniger offizielle Veranstaltungen, wie z. B. das Rosenkranzgebet, Andachten und demonstrative Prozessionen. Der Bau von zahlreichen Kirchen und Kapellen im barocken Stil waren sichtbare Zeichen des konfessionellen Monopols der katholischen Kirche. Die bäuerliche Landbevölkerung blieb jedoch weiterhin stark in ihren hergebrachten religiösen Vorstellungen verhaftet. Die magisch-aber gläubischen Rituale überdauerten nicht nur die katholischen Reformen, sondern auch den Vernunftglauben der Aufklärung.



Ein Breverl (von lat. *breve*, „kurz“) ist ein als Talisman verwendeter Faltzettel mit kurzen heiligen Sprüchen und Bildern. Dieses Breverl enthält einen Kupferstich. Tirol 19. Jh.

Kalender und Kirchenjahr

Der Alltag, das öffentliche Leben, die religiösen Bräuche – all das muss in einer Gemeinschaft verbindlich geregelt werden. Dazu dienen die Kalender. Sie bringen Ordnung in die stetig vergehende Zeit. Innerhalb der Rhythmen, welche die Natur vorgibt – Tag, Monat, Jahr, wird also die Zeit von Menschen kulturell gestaltet. Genauso wie es sakrale Kunst- oder Bauwerke gibt, so lässt sich auch die Zeit religiös erleben und rituell gestalten.

Das Kirchenjahr ist ein sakraler Kalender. Die kleinsten Einheiten darin sind die Sonntage und die Siebentagewoche. Das Jahr des Herrn überlagert sich aber mit dem Jahr der Heiligen. Ihre Gedenktage wurden in das Kirchenjahr eingebaut. Dazu kommen noch Erntebitt- und Danktage. Der Wechsel der Jahreszeiten wurde bereits in vorchristlicher Zeit religiös gestaltet und in den Jahreslauf eingebettet. Die regelmäßig wiederkehrenden Übergänge in der Natur und im Leben der einzelnen Menschen werden festlich begangen und rituell gestaltet.

Ostern

Dem Sonntag als dem „Tag des Herrn“ innerhalb der christlich-jüdischen Woche entspricht Ostern innerhalb des Jahres. Es ist das älteste und höchste Fest im Christentum und ist dem Andenken an den Tod und die Auferstehung Christi gewidmet. Innerhalb des Kirchenjahres ist der Osterkreis der wichtigste Abschnitt.

Er reicht von der Fastenzeit bis Pfingsten. Die Gemeinschaft gestaltet die Zeit mit zahlreichen Bräuchen und Ritualen, in denen christliche und heidnische Vorstellungen einander durchdringen.

Im Raum Landeck beschließt ein wichtiger lokaler Brauch, der so genannte „Gerichtsgang“, den Osterkreis. Dabei handelt es sich um die gemeinsame Wallfahrt verschiedener Gemeinden aus dem „Gericht“, d. h. dem traditionellen Verwaltungsbezirk. Die Gläubigen aus den Gemeinden Serfaus, Fiss, Ladis, Ried, Prutz, aber auch aus dem Pitztal pilgern am Pfingstdienstag gemeinsam zum Marienbild in Kaltenbrunn im Kaunertal.



Reliquienkreuz,
1) Vorderseite: Darstellung von Gottessohn, Gottvater und Mutter Gottes.
2) Rückseite: Leidenswerkzeuge.
3) Inhalt: verschiedene Reliquien.
Tirol, 1850

Scheibenschlagen

Das Scheibenschlagen ist ein alter lokaler Brauch und außer in Landeck nur im Vinschgau anzutreffen. Wie andere Feuerbräuche gehört das Scheibenschlagen eigentlich noch in die Fastnacht. Mit einer anderen Berechnung der Fastenzeit ist es im Kalender in Richtung Ostern ver-rückt. Wie das andernorts verbreitete Hexenverbrennen findet das Scheibenschlagen immer am ersten Fastensonntag statt. Dabei werden Holzscheiben mit einem Durchmesser von 10 bis 15 cm über dem Feuer zum Glühen gebracht. Mit Hilfe eines Stockes werden die glühenden Scheiben danach in die Nacht hinausgeschleudert. Jede Scheibe ist einer bestimmten Person gewidmet, passende Sprüche begleiten ihren Flug. Wie bei vielen Bräuchen vermischen sich christliche mit heidnischen Motiven. Der Ursprung ist vermutlich die Austreibung des Winters und seiner Dämonen. Dazu kommt das Motiv der persönlichen Läuterung am Beginn der Fastenzeit.



Allerheiligen, Sterben und Tod

Bereits seit dem frühen Mittelalter feiert die Kirche das Fest Allerheiligen. Dabei wird der Gemeinschaft der Heiligen, darunter auch aller unbekanntenen und namenlosen, gedacht. Nachdem es ursprünglich in der Osterzeit gefeiert worden war, verlegte Papst Gregor III. das Fest im achten Jahrhundert auf den 1. November. Am darauf folgenden Allerseelentag zeigen sich die verschiedenen Dimensionen des christlichen Kalenders.

Der Tod und die Erinnerung an die Verstorbenen verbinden sich „natürlich“ mit den Veränderungen in der Natur. Der Blumenschmuck auf den Gräbern erinnert an die Auferstehung der Toten und an die Wiederkehr des Frühlings. Die Kerzen leuchten in der herbstlichen Dunkelheit und geben Hoffnung auf ein Weiterleben nach dem Tod.

Das individuelle Leben zwischen Geburt und Tod und der Wechsel der Jahreszeiten gehorchen dem Muster einer regelmäßigen und erwarteten Wiederkehr. In den Bräuchen erlebt sich der Einzelne als Teil einer Gemeinschaft, die sich ihrerseits darin selbst darstellt.



Wehenfläschchen sollten Frauen bei der Geburt helfen. (Glasfläschchen mit Golddraht und Reliquienpartikel, um 1700)

Wallfahrten

Wallfahrten dienen dazu, der Gnade teilhaftig zu werden und der Gottesmutter oder einem Heiligen ein bestimmtes Anliegen besonders zu empfehlen. Orte, an denen Wunder geschehen waren, eigneten sich besonders als Gnadenstätten.

4. Unheimliche Heimat

Magisches Denken und Wissen waren bis in die Neuzeit weit verbreitet und anerkannt. Die „Hexen“ waren darin nur besonders spezialisiert. Sie beherrschten Segenssprüche, Zeremonien, Beschwörungsformeln, die zur Abwehr von Unheil, Krankheiten und böse gesinnten Personen dienten. Die Heilkunst durch Salben, Pflanzen, Amulette, die Deutung von bösen Zeichen und Wahrsagerei gehörten ebenfalls zu ihren besonderen Fähigkeiten.

Erst als man die Zauberei als Teufelswerk zu sehen begann, wurde sie als Bedrohung empfunden. Von offizieller Seite befürchtete man, Hexen könnten die Bildung von Sekten bewirken. Oft genügten schon Außenseitertum und Abweichung, um die gnadenlose Jagd auszulösen.

Frauenhass oder einfach nur Gier und Neid waren häufig der Grund für Verleumdung und Verfolgung. Erst die Aufklärung und die Wissenschaften entzogen dem Hexenwahn allmählich die Grundlage.



Christina Schainger
Frau

Endlich gestand die alte Schaingerin. Allerdings erst nachdem man sie „peinlich“ befragt, d. h. gefoltert hatte. Eines Nachts habe sie von einem Teufel ein Pulver bekommen. Damit habe sie dann im Dorf allerhand Schaden angerichtet, Leute verlaust und den Bauern die Milch verdorben. In die Keller sei sie gefahren und habe dort Wein getrunken und Gott verleugnet sowieso. Tod durch Verbrennen lautete das Urteil, wegen Hexerei. Das Gericht in Innsbruck entschied aber, dass man die Schaingerin und die mitangeklagte Anna Haller gnadenhalber vorher enthaupten solle. Das Urteil wurde im Juli 1623 auf der Öd vollstreckt.

Hexenwahn

Bei der Bekämpfung der Volksmagie wurde weder nach Stand noch nach Geschlecht unterschieden. Insgesamt ist das Verhältnis zwischen männlichen und weiblichen Opfern des Hexenwahns fast ausgeglichen. Zeitweise, vor allem in den späteren Phasen, übertraf sogar die Verfolgung von Männern jene der Frauen. Auch Jugendliche und sogar Kinder konnten in das Räderwerk der Inquisition geraten.

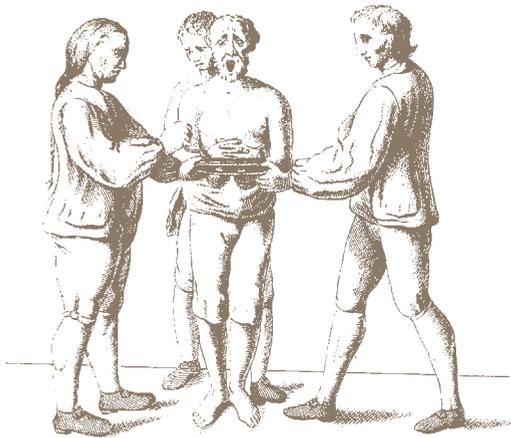
Dass das Hexenbild trotzdem stark weiblich geprägt ist, hängt mit der herrschenden Sicht der Männer zusammen. Alles was mit Sexualität, Geburt und Schwangerschaft oder mit Liebe und Tod zusammenhing, war dem männlichen Wissen weitgehend entzogen.

Den Frauen wurde daher von vornherein eine größere Nähe zu den dunklen Mächten zugeschrieben. Mit ihrer Verteufelung wurde die Volksmagie, soweit sie die Geheimnisse des Lebens betraf, doppelt unheimlich. Männer wurden häufiger wegen Wetter-, Ernte- und Krankheitszauber verfolgt.



Schon einfache Gegenstände und Kräuter in einer „Hexenküche“ konnten im vom Aberglauben durchtränkten Klima des 17. Jh. den Tod bedeuten.





Von der „peinlichen“ Befragung

Im Prozess versuchte das Gericht, den Angeklagten zu einem Geständnis zu bewegen. Der Angeklagte wurde mit den Aussagen von Zeugen konfrontiert und ihnen gelegentlich persönlich gegenübergestellt.

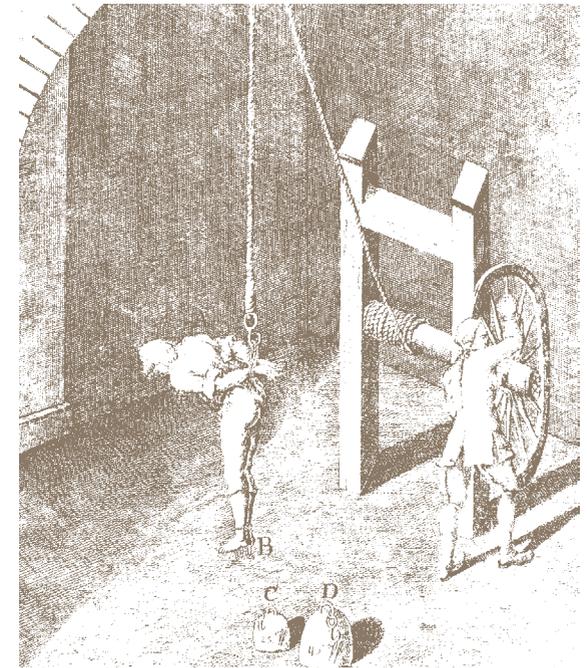
Meist ging man dabei nach einem festgelegten Frageschema vor. Wollten die Beschuldigten nicht freiwillig gestehen, konnte das Gericht zum Mittel der „peinlichen Befragung“ greifen.

Die schonendste Form der Folter bestand darin, dem Angeklagten die Folterinstrumente zu zeigen. Darauf folgte die Anwendung von Daumenschrauben und – als nochmalige Steigerung – das Aufziehen. Das Opfer wurde – nötigenfalls mit Gewichten beschwert – mit auf den Rücken gebundenen Händen hochgezogen.

Eine Tiroler Spezialität war der „hölzerne Esel“ oder „Schragen“, auf dessen scharfer Kante man festgebunden sitzen musste. Nach der Folter folgte ein weiteres Verhör, in dem der Angeklagte sein Geständnis „freiwillig“ wiederholen musste.

»So jemand den Leuten durch Zauberey Schaden oder Nachtheil zufüget, soll man ihn strafen vom Leben zum Tod, und man soll solche Straf mit dem Feuer thun.«

Die Zauberei wird zwar schon früher als schändliches Laster beklagt, die Verteufelung beginnt aber erst viel später. In Tirol fanden die meisten Hexenprozesse im 17. Jahrhundert statt. Ab dem Jahr 1532 konnte sich die Inquisition auf die „peinliche Halsgerichtsordnung Kaiser Karl V.“ berufen.



22 Hexenprozesse im Oberen Inntal

Die Prozesse gegen Christina Schainger und Anna Haller waren keine Einzelfälle. Neue Forschungen haben ergeben, dass an den Gerichten des Oberen Inntales insgesamt zweiundzwanzig Hexenprozesse geführt worden sind.

Der früheste fand im Jahr 1535 auf Schloss Landeck gegen eine unbekannte Frau statt, offenbar mit günstigem Ausgang für die Angeklagte. Bei den Prozessen ging es oft um ganz „normale“ Streitigkeiten, außer dass irgendwann jemand den Vorwurf der Hexerei erhob. Im Juni 1605 wurde Anastasia Glaser aus Fließ deswegen nach gütlichem und peinlichem Verhör hingerichtet. In dem Prozess hatte sie drei weitere Frauen der Hexerei beschuldigt. Der Prozess gegen eine der drei zog sich über zwei Jahre hin. Der Ausgang ist unbekannt.

Die Hexenprozesse folgten dem Muster der Ketzerprozesse. Eine Anzeige oder ein bloßes Gerücht genügten, um das Verfahren in Gang zu setzen. Eine Verurteilung war von Anfang an das Ziel. Der Richter war dabei auch der Kläger, und die Angeklagten hatten keinerlei Rechtsbeistand.

5. Krieg im Oberland

In Tirol hatten die Bauern vergleichsweise große Rechte. Sie waren im Landtag vertreten und konnten ihre Höfe vererben. Die Sonderstellung war das Ergebnis eines komplizierten Kompromisses: Die adeligen Grundherren waren an der Bewirtschaftung des Bodens, die Bauern an ihrem eigenen Überleben interessiert.

Die Landesfürsten versuchten ihrerseits, die Macht des Adels einzuschränken. Daher gewährten sie den Bauern gewisse Freiheiten, ihre Rechte waren aber auch mit Pflichten verbunden: Sie durften Waffen tragen und mussten damit das Land verteidigen.

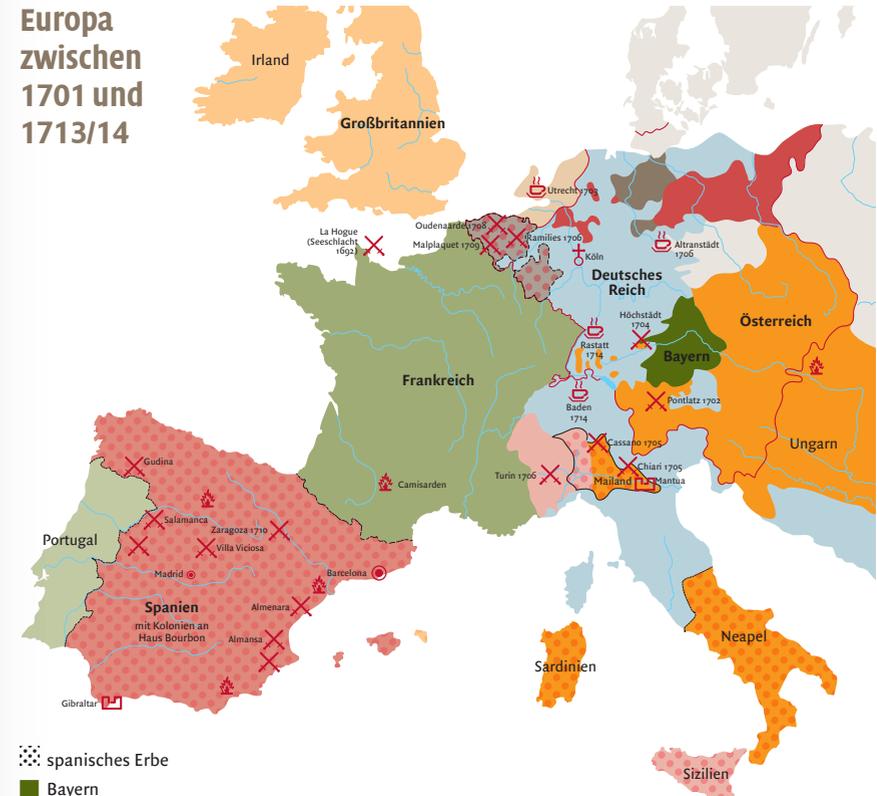
Tirol war reich an Bodenschätzen, und es war nicht gleichgültig, wer die Wege über die Alpen kontrollierte. Die Täler und Pässe waren jahrhundertlang die wichtigsten militärischen und wirtschaftlichen Verbindungen in Europa. So kam es also, dass die Landecker Schützen unter Dominikus Tasch im Spanischen Erbfolgekrieg eine nicht unwichtige Rolle spielten.



Dominikus Tasch
Schützenhauptmann

Noch heute erinnert eine Gedenktafel an der Gerberbrücke an ihn, besser gesagt, „an die tapfere Verteidigung durch den vaterländischen Helden Dominikus Tasch“. Genau hier unter dem Schloss haben die Landecker Schützen die Bayern und Franzosen am 1. Juli 1703 empfangen. Die Ersten, die dem Hinterhalt an der Pontlatzer Brücke entkommen sind, hat der Dominikus mit einem Prügel von ihren Pferden in den Inn hinunter geschlagen. Nachdem sie den Weg über die Brücke mit einem Baum versperrt haben, sind die Schützen zum Gegenangriff übergegangen. Es lief alles so, wie sie es geplant hatten.

Europa zwischen 1701 und 1713/14



- spanisches Erbe
- Bayern
- Frankreich
- Große Allianz 1701**
- Großbritannien
- Hannover
- Niederlande
- Österreich
- Portugal
- Britische Schutzstaaten
- Preußen
- Savoyen
- Spanien
- Spanische Niederlande
- Deutsches Reich
- Grenze Deutsches Reich
- Aufstand/Revolution
- Vertragsort
- Schlachtort
- Erzbistum
- Festung
- Belagerung

Der spanische Erbfolgekrieg 1701–13/14

Die Thronfolge in Spanien warf bereits in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts ihre Schatten voraus: Mit dem Tod des kinderlosen Königs Karl II. von Spanien würde die spanische Linie der Habsburger erlöschen. Die Habsburger und die Bourbonen erhoben Ansprüche auf sein Erbe. England musste befürchten, dass das Weltreich an eines der beiden führenden Herrscherhäuser in Europa fallen würde.

Erstmals wurde nicht nur auf dem Kontinent, sondern auch in den Kolonien um eine neue Weltordnung gekämpft. – Zuerst wird Philipp von Anjou, ein Enkel Ludwig XIV., König von Spanien. 1703 setzt sich dann der Habsburger Erzherzog Karl durch. Im Jahre 1711 stirbt Kaiser Joseph I. ohne einen männlichen Erben. Als ihm sein Bruder auf den Kaiserthron folgt, vereinigt er Spanien und Österreich in seiner Hand.

8. Auf den Spuren der Auswanderer

Überbevölkerung und Wirtschaftskrise führten im 19. Jahrhundert zur massenhaften Auswanderung nach Amerika. Umgekehrt waren vor allem die jungen unabhängigen Staaten in Südamerika dringend auf Einwanderer angewiesen.

Auch in Tirol wurde organisiert dafür geworben. Die Aktionen zielten aber von vornherein nur auf die Ärmsten. Wer es sich leisten konnte, kaufte sich lieber in der Donaumonarchie ein. Auf Vermittlung von zwielichtigen Spekulanten nach Peru auszuwandern, muss buchstäblich das Letzte gewesen sein.

Am 25. Juli 1859 gründeten hundert-siebzig Siedler, der überwiegende Teil von ihnen aus Tirol, ihre Kolonie: im tropischen Regenwaldgebiet am Ostabhang der Anden, zehn Breitengrade unter dem Äquator und auf einer Seehöhe von etwa 750 Metern. Ein paar Jahre später traf noch eine zweite Gruppe von Auswanderern ein. Danach geriet die Kolonie für fast hundert Jahre in Vergessenheit.

Von der Arbeit in benachbarten Regionen zur Auswanderung nach Übersee

Von manchen Ländern kennt man auch die Geschichte der Auswanderung, von Irland zum Beispiel, von Süditalien oder Teilen Osteuropas. Weniger bekannt ist, dass auch die Bewohner der Alpengebiete massenhaft auswanderten.

Die vorübergehende Wanderung war dabei oft die Vorstufe zur endgültigen Auswanderung. Zuerst lagen die Ziele noch in benachbarten Räumen. Zürich oder Bern und Umgebung waren im 19. Jahrhundert wichtige Zielgebiete ebenso wie Orte in der Habsburgermonarchie. Ab der Mitte des Jahrhunderts wurden die Entfernungen zusehends größer. Die Auswanderung nach Übersee nahm zu.

Chicago war dabei eines der Hauptziele. Die Briefe von Ausgewanderten bewegten viele dazu nachzuwandern. In Pfunds oder im Kaunertal kam es zu dieser Art von Kettenwanderung. Erfolgreiche Tiroler „Patrone“ holten Landsleute nach und arbeiten dabei mit Vermittlern in der Heimat zusammen. 1873 sollen fünfundzwanzig Personen auf einmal ausgewandert sein.

Die drohende Einberufung zu mehrjährigem Militärdienst war immer wieder Grund zur Auswanderung. „Wahrscheinlich in America“, wurde dann in den Akten vermerkt.

Von den Amerika-Auswanderern brachten es einige zu beträchtlichem Reichtum. Etwa ein Viertel ist aber wieder zurückgekommen, teils aus Heimweh, teils, weil man sich an die neue Heimat nicht gewöhnen konnte.

Stellvertretend für die vielen Schicksale von Auswanderern aus dem Tiroler Oberland seien hier vier Lebensgeschichten festgehalten:

Das Auswandererarchiv auf Schloss Landeck

Das Archiv ist das wissenschaftliche Herz des Museums. Es enthält Bücher, Urkunden und Fotos sowie Objekte aus den Sammlungen des Museumsvereins und der Stadt Landeck. Die wertvolle Sammlung zur Kultur der Jenischen, die von Romed Mungenast aufgebaut wurde, wird ebenfalls hier aufbewahrt.

Das Archiv will aber mehr sein als nur ein Speicher. Hier entsteht ein Zentrum, in dem die Aus- und Einwanderung im Bezirk Landeck dokumentiert wird. Der Aufbau einer digitalen Sammlung von Bildern mit lokalem bzw. regionalem Bezug ist ein weiteres wichtiges Vorhaben.

Wissenschaftlern und Interessierten steht das Archiv als Informationsquelle und Arbeitsplatz zur Verfügung.

Selbstverständlich können aber auch alle anderen Besucher Einsicht in die Sammlungen nehmen. Wer dem Archiv Dokumente überlassen oder auch nur zur Kenntnis bringen will, ist herzlich willkommen.

Maria Anna Egg

geborene Schöpf, Kleinbäuerin aus Silz, 1857 mit ihrem Mann Caspar Egg und sieben Kindern nach Pozuzo ausgewandert, Beginn eines neuen Lebens in einer anderen Welt.

Die Landwirtschaft war zu klein, um eine neunköpfige Familie zu ernähren. Der Mann war gezwungen, mit Botendiensten sein Geld auf der Straße zu verdienen, und die Kinder gingen einem ungewissen Schicksal als Dienstboten oder Tagelöhner entgegen.

Die Sorge um ihre Zukunft war schließlich größer als die Angst vor dem Unbekannten. Gegen den Rat der Verwandten beschlossen Maria Anna und ihr Mann, nach Peru auszuwandern. Feld, Arbeit und Brot, das waren ihre Hoffnung.

Das neue Leben begann mit Heimweh und Enttäuschung, aber es gab genug zu essen, auch Kaffee, Baumwolle und Tabak ...

Johann Seifert

geboren 1869 in Pfunds, 1901 in die USA ausgewandert, 1902 in Ashland (Wisconsin) als Hafendarbeiter am Oberen See beschäftigt, 1905 Übersiedelung nach Park Falls, 1906 Heirat mit Lily Bleckinger; Holzfäller, Steinmetz und Schuhmacher, später als Farmer tätig, gestorben 1956

Die genauen Motive für Johann Seiferts Auswanderung sind nicht bekannt. Auch wenn er geblieben wäre, hätte er sich irgendwo Arbeit suchen müssen. Der Hof, von dem er kam, lag auf über 1500 Metern Seehöhe und etwa zwei Gehstunden von Pfunds entfernt. Wahrscheinlich erhoffte er sich in Amerika ein besseres Leben. Vielleicht wollte er sich auch dem Militärdienst entziehen und hat sich deswegen bei der Einwanderung um zehn Jahre älter gemacht. 1902 wandte sich seine Tochter Theresa an die amerikanische Botschaft in Wien. Sie hoffte, Näheres über die Herkunft ihres Vaters und noch lebende Verwandte zu erfahren.



Paula und Anna Mühlburger

geboren 1906 und 1908 auf einem Bergbauernhof im Iseltal (Osttirol), Auswanderung nach Bayern und Arbeit als Weberinnen, 1939 Heirat mit dem Brüderpaar Peregrin und Johann Auer aus dem Kaunertal, Rückwanderung nach Tirol

Zuerst war die Mutter an einer Lungenentzündung gestorben. Danach kam die zweite Frau des Vaters bei einem Arbeitsunfall ums Leben. Und schließlich verunglückte auch er. Die beiden Schwestern versorgten und erzogen sechs Geschwister. Nachdem die jüngsten erwachsen waren, wanderten die Schwestern gemeinsam aus. In Kempten begegneten sie einem Brüderpaar aus dem hinteren Kaunertal. Wegen der ständig drohenden Lawinen und Muren hatte deren Familie den Hof aufgeben müssen. Die beiden Paare kehrten ins Kaunertal zurück und hatten je zwei Söhne und eine Tochter. Paula ist 1988, ihre Schwester Anna 1998 verstorben.



Andreas Zangerl

geboren 1883 in Zams, Besuch des Gymnasiums in Brixen, 1906 Priesterweihe, Aufenthalt in Kroatien, sechzig Jahre als Missionar in Neuseeland, gestorben 1967 in Parawenga (NZ)

Nach Abschluss des Studiums trat Andrä in den Orden der St.-Josefs-Missionare von Mill Hill in London ein. Dort wurde er zum Priester geweiht und ging 1907 nach Neuseeland. Er sollte eine Kolonie kroatischer Auswanderer betreuen, die von Holzarbeit und der Produktion von Gummi lebten.

Nach zwei Jahren wurde er Priester bei den einheimischen Maori. Neben seiner Tätigkeit als Seelsorger war „Pa Aterea“, wie ihn die Einheimischen nannten, als Entwicklungshelfer tätig.

„Ein großer Baum ist gefallen“, soll ein alter Maori an seinem Grab gesagt haben, „ein Baum, der uns viel Schatten gespendet hat“.



POZUZO – hundert Jahre Vergessenheit

Pozuzo, Siedlung in Peru, 10° 2' südlicher Breite und 75° 3' westlicher Länge; zwischen 700 und 2000 m Seehöhe besiedelt, Zentrum des etwa 1.500 km² großen gleichnamigen Distriktes im Departamento Pasco; insgesamt ca. 10.000 Einwohner, davon im ursprünglichen Siedlungsgebiet ca. 7.000, im Zentrum 600; Land- und Forstwirtschaft, Viehzucht für Fleischproduktion in Lima, Tourismus.

In den Fünfziger- und Sechzigerjahren des neunzehnten Jahrhunderts ließen sich hier Siedler aus Europa nieder. Der größere Teil von ihnen stammte aus Tirol, vor allem aus dem Oberland. Die Besiedelung erfolgte auf Initiative der peruanischen Regierung. Das Quellgebiet des Amazonas sollte für den Transport von Rohstoffen erschlossen werden. Agenten und Spekulanten spielten für die Kolonisierung eine entscheidende Rolle. In der verarmten Tiroler Bevölkerung fanden sie dafür ein reiches Potential.

Ursprünglich war ein Ort mit dem verlockend klingenden Namen „Pampa Hermosa“ (span.: schöne Wiese) als Siedlungsgebiet vorgesehen. Unter dem Einfluss der erlittenen Strapazen können die Neuankömmlinge der Gegend aber nur wenig abgewinnen. Der Anblick erinnert nur an ein ödes Gebiet in der alten Tiroler Heimat („der Padster in Steinach“). Das „Pampermosertal“ erweist sich außerdem schon auf den ersten Blick als viel zu klein für die Kolonie.

Erst als die Siedler am Rio Pozuzo ankommen, beginnt sich die Landschaft langsam zur neuen Heimat zu verklären: „Eine schöne Gegend, ähnlich wie in Schönwies“. Danach folgen Jahre des Aufbaus, in denen Erfolge und Rückschläge abwechseln. Im Urwald eingeschlossen, überlebt die Kolonie trotz aller Schwierigkeiten.

Ein Teil der Armut war hausgemacht: Anstatt die Ansiedlung von Industriebetrieben zu erlauben, beharrte man auf der Landwirtschaft als einzigem Erwerbszweig. Die Gemeinden unterstützten die Auswanderung unliebsamer Mitbürger, indem sie für die Reisekosten aufkamen.



Pozuzo dazumal – mit dem Tag der Ankunft der ersten Siedler begann die Aufbauarbeit. Und eine neue Zeit. Es dauerte Jahre, bis die Lebensgrundlagen einigermaßen tragfähig wurden. Und es dauerte an die hundert Jahre, bis man sich in der alten Heimat wieder an die Geschichte der Auswanderer aus dem Tiroler Oberland erinnerte.

Erst seit 1976 gibt es eine Straße nach Pozuzo. Dadurch und durch die Erschließung von neuem Weideland hat die Bevölkerung stark zugenommen. Etwa zwanzig Prozent davon sind die Nachkommen der ursprünglichen Siedler.

Es gab zwar immer Kontakt zwischen der „Tiroler Kolonie“ und Tirol. Aber erst nach dem Besuch der „Ersten Tiroler Kordillere-Expedition“ im Jahr 1959 wurde der Kontakt intensiviert. Anfang der Sechziger Jahre bildete sich in Tirol ein „Kreis der Freunde Pozuzos“. 1980 schlossen Pozuzo und Silz eine offizielle Gemeindeparterschaft, der sich 1997 die Gemeinde Haiming anschloss. 1983 wurde in Silz der „Freundeskreis für Pozuzo“ offiziell gegründet. Er unterstützt die Tiroler Kolonie und organisiert unter anderem den Deutschunterricht. 2004 wurde mit Tiroler Hilfe das Krankenhaus San Camilo eingerichtet.

Pozuzo heute – auf den ersten Blick gibt es durchaus Ähnlichkeiten mit der Berglandschaft Tirols. Und auch die heutigen Probleme sind manchmal mit denen der alten Heimat vergleichbar.



»Viele junge Leute wandern ab, weil wir fast keine höher qualifizierten Arbeitsplätze haben. Wer in Lima studiert, kehrt nie mehr nach Pozuzo zurück.«

An die Stelle von Armut und Isolation sind neue Probleme getreten. Bürgermeister Carlos Gstir-Schaus bei seinem Besuch in Tirol im Jahr 2005.

